

ANNEMARIE PIEPER (1941–2024)

Ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen

Philosophieprofessorin, Moderatorin und feministische Wegbereiterin: Die vor kurzem verstorbene Annemarie Pieper prägte eine ganze Generation von Student:innen.

VON KATRIN MEYER UND PATRICIA PURTSCHERT



Wie lässt sich patriarchales Denken auf ein gemeinsames Menschliches hin überwinden? Annemarie Pieper (hier 2017) suchte Antworten. FOTO: ELENI KOUGIONIS

Annemarie Pieper kam 1981 vierzigjährig als erste Philosophieprofessorin an die Universität Basel. Sie unterrichtete Philosophie in einer akademischen Männerwelt anfänglich als geschlechtsneutrale Wissenschaft. «Die Vernunft hat kein Geschlecht», konstatierte sie noch in den frühen achtziger Jahren im Seminar gegenüber aufmüpfigen feministischen Studentinnen. Das Absehen von allem Geschlechtlichen im abstrakten Raum des Denkens war ihr Angebot an sie, sich in den patriarchalen akademischen Strukturen zu behaupten und in der männlich geprägten Philosophie einen Platz zu finden – gerade weil die Vernunft kein Geschlecht habe.

Dieses Angebot funktionierte, weil Annemarie Pieper ihre Studentinnen tatsächlich genauso ernst nahm wie die Studenten (während sie selbst, wie sie später bemerkte, wohl wegen ihres Geschlechts in den 1970er Jahren während beinahe zehn Jahren nicht auf eine Professur berufen wurde). Sie unterstützte Studentinnen auf allen universitären Ebenen, von der Hilfsassistentin bis zur Habilitation. Auch wir verdanken Annemarie Pieper sehr viel auf unserem Weg in die akademische Philosophie.

Misogyne Erfahrungen an der Uni

Seit ihrer Promotion 1967 zu Søren Kierkegaard und ihrer Habilitation 1972 zum moralischen Urteil forschte und publizierte Annemarie Pieper schwerpunktmässig zur Existenzphilosophie und zur Ethik. Sie veröffentlichte wichtige Einführungen zu Nietz-

sche und Camus und leitete die historisch-kritische Gesamtausgabe von Nietzsches Briefen der Basler Zeit.

Im Verlauf der 1990er Jahre interessierte sich Pieper zunehmend für die Bedeutung der Geschlechterdifferenz für Philosophie und Ethik. Auch sprach sie nun in aller Deutlichkeit über misogyne Erfahrungen an der Universität: Wie sie sich mit einem Professorenkollegen anlegte, der darauf bestand, Prüfungen an der Universität in Militäruniform abzunehmen. Oder wie sie Ärger bekam, weil sie Bluejeans trug und keinen Jupe. Sie blieb bei Hosen, wählte fortan aber unscheinbarere Farben.

Für uns junge Feministinnen waren solche Kämpfe weit weg. Wir trugen unsere Bluejeans mit Selbstverständlichkeit. Und dennoch: Mit Annemarie Pieper sprach eine Frau im Zentrum der akademischen Macht über das Patriarchat, und zwar je länger, je mehr, ohne dabei ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Die überwältigende Freiheit, die sie sich herausnahm, eigenständig zu denken, lautlos zu lachen und ihrem Missfallen in aller Deutlichkeit Ausdruck zu verleihen, veränderte die traditionsgesättigten Räumlichkeiten des Philosophischen Seminars am Nadelberg. Auch wenn wir nicht immer direkt an ihre Erfahrungen anknüpfen konnten, machte es ihre Präsenz für uns junge Frauen vorstellbar, uns ins gestrenge philosophische Gespräch

Mit Pieper sprach eine Frau im Zentrum der akademischen Macht über das Patriarchat.

einzumischen – mit unseren Fragen und unseren Perspektiven.

Anfang der neunziger Jahre begann sich Annemarie Pieper explizit mit feministischer Philosophie zu beschäftigen. 1993 erschien «Aufstand des stillgelegten Geschlechts», ihre Einführung in die feministische Ethik, und fünf Jahre später die Monografie «Gibt es eine feministische Ethik?». Die Auseinandersetzung mit dem Feminismus führte sie immer wieder zurück zur Frage, wie sich patriarchales Denken auf ein gemeinsames Menschliches hin überwinden liesse. «Es kann ja nicht darum gehen», schreibt sie im Essay «Der kreis(s)ende Gott der Philosophen», «das *Allgemeinmenschliche* einfach als Summe aus der Addition von Männlich und Weiblich aufzufassen, denn das Verbindende ist etwas, das es durch gemeinsame Anstrengungen allererst zu finden, ja zu erfinden gilt.»

Dieses Ansinnen hatte damals keinen leichten Stand. Viele jüngere Feministinnen rangen in den neunziger Jahren mit Judith Butler oder Donna Haraway um eine Radikalisierung feministischer Kritik jenseits der heterosexuellen und binären Geschlechterordnung. Piepers Denken orientierte sich jedoch stärker an differenzfeministischen Ansätzen, insbesondere an Carol Gilligan und Luce Irigaray, und suchte in diesem Rahmen nach einer feministischen Antwort auf das Patriarchat.

Auch an der akademischen Institutionalisierung der Geschlechterforschung beteiligte sich Annemarie Pieper aktiv. Sie amtierte als Präsidentin der Kommission, die die Einrichtung eines Instituts für Geschlechterforschung an der Universität Basel in die Wege leiten sollte. Das Zentrum Gender Studies öffnete dann seine Tore im Jahr 2001. Im selben Jahr liess sich Annemarie Pieper im Alter von sechzig Jahren frühzeitig pensionieren.

Alltagsnahe Philosophie

Piepers Schreiben und Denken bewegte sich fortan in Bahnen abseits akademisch-patriarchaler Hierarchien. Sie wurde eine wichtige öffentliche Stimme. Als Verfasserin von Sachbüchern und Romanen, als Moderatorin der «Sternstunde Philosophie» im Schweizer Fernsehen oder als Gesprächspartnerin an zahlreichen Diskussionsanlässen engagierte sie sich dafür, philosophisches Denken alltagsnah, lebendig und verständlich zu vermitteln.

Ihren Nachruf auf die Philosophin Jeanne Hersch aus dem Jahr 2000 beendete Annemarie Pieper mit einem Zitat, das auch ihr eigenes Denken kennzeichnet. Es ist geschlechtsneutral formuliert und steckt doch voller Resonanzen auf die Arbeiten der feministischen Philosophie: «Die Endlichkeit ist Bedingung für Sinn, Sehnsucht, Freiheit.»

Katrin Meyer ist Titularprofessorin für Philosophie an der Universität Basel.

Patricia Purtschert ist Professorin für Geschlechterforschung an der Universität Bern.

SACHBUCH

Der lange Weg in die Schweiz



Annemarie Morgeneegg: «Für dich öffne ich meine Schublade. Menschen aus Ex-Jugoslawien erzählen». Sage und Schreibe Verlag, Bern 2023. 288 Seiten. 37 Franken.

Die Autorin liest am 12. April, 19 Uhr in der Bibliothek Hauptpost in St. Gallen.

«Ich war zehneinhalb Jahre alt, als der Krieg ausbrach. Unsere Familie löste sich auf.» Das erzählt Nikola Burić, geboren in Bosnien, als Sohn einer Kroatin und eines Serben. Er selbst sagt, dass er keiner Religion angehöre. Er sei ein «Jugo». Burić ist einer von 21 Menschen aus Exjugoslawien, die der Autorin Annemarie Morgeneegg im Sammelband «Für dich öffne ich meine Schublade» ihre Lebensgeschichte erzählen – von einer Kindheit, über die in den Schulzimmern noch Marschall Tito wachte, bis hin zum Neuanfang in der Schweiz.

Die Protagonist:innen stammen vom Land, aus der Stadt, sind Kinder von Professorinnen und Fabrikangestellten, arbeiteten später auf Baustellen, in Spitälern und Theatern.

Einige kamen als sogenannte Gastarbeiter:innen, andere folgten der Liebe oder mussten vor Gewalt flüchten. Auch wenn dieses Buch nicht vom Krieg handelt – für alle Erzählenden stellt er eine Zäsur dar. Es sind eindrückliche Passagen, in denen eine Frau und ein Mann aus Bosnien erzählen, wie sie den Genozid von Srebrenica und die Belagerung von Sarajevo überlebten. «Unser Ex-Leben ist dann gestorben», sagt etwa Samra Salaga-Nefić.

Die Geschichten sind in der Ich-Form geschrieben, fühlen sich so sehr nah an. Das ist eine Stärke des Buchs. Der ungeschliffene Erzählstil der Kapitel ähnelt sich oft stark, sodass die Frage aufkommt, wie nah das Aufgeschriebene tatsächlich am Ton der Erzählenden ist.

Schwerer wiegt die fehlende Einordnung bestimmter Aussagen, gerade jener, die über die unmittelbar persönlichen Erinnerungen hinausgehen und historische Fakten postulieren. Stereotype und teils auch nationalistische Narrative bleiben so unhinterfragt stehen.

Trotz solcher Schwächen ist dieses Buch ein wichtiges Zeitdokument. Es zeigt, wie verwoben die Schweiz mit den Herkunftsländern eingewanderter Menschen ist, wie hart viele arbeiten mussten, um hier anzukommen, und wie sie Jahre darum rangen, sich dabei nicht zu verlieren. Dieses Buch würdigt Menschen, die in anderen Aufzeichnungen der Schweizer Geschichte oft unsichtbar bleiben.

ALEXSANDRA HILTMANN

FILM

Moslem oder Vegi?



«Echte Schweizer». Regie: Luka Popadić. Schweiz 2024. Jetzt im Kino.

Die Lieblingsmetapher des Soziologen Aladin El-Mafaalani zur Beschreibung von Integrationsprozessen geht so: Wer es an den Tisch schafft, bekommt was vom Kuchen ab und will irgendwann auch mitbestimmen, welcher Kuchen auf den Tisch kommt. Im Dokumentarfilm «Echte Schweizer» von Luka Popadić, an den Solothurner Filmtagen mit dem Prix du Public ausgezeichnet, ist diese Metapher auch wörtlich zu verstehen.

Der Film begleitet Saäd Dhif, Thuruban Thuchchathanan und Andrija Stojković, Offiziere der Schweizer Armee mit tunesischen, sri-lankischen und serbischen Wurzeln, und erzählt zugleich Popadićs eigene Geschichte, der im Film zum Hauptmann befördert wird. Laut Studien sind die vier keine Ausnahmen.

Inzwischen seien mehr Schweizer mit Migrationshintergrund bereit, Militärdienst zu leisten und weiterzumachen, als andere Schweizer, heisst es zu Beginn des Films. Woran das liegt? Hauptsächlich am Integrationsversprechen der Armee, da sind sich alle einig. «Sobald du die Uniform anhast, bist du Schweizer Soldat» – und kannst die Karriereleiter hochklettern. Trotzdem – auch das räumen alle ein – bleiben sie auch in der Armee mit ihrem Anderssein konfrontiert und stossen auf der Karriereleiter irgendwann gegen die gläserne Decke.

So weit, so banal. Interessant wird der Film in den Momenten, in denen er zeigt, wie die Protagonisten dem Kuchen nicht nur näher rücken, sondern ihn auch verändern (können). Wenn auch vorerst «nur» über

den Menüplan. «Moslem oder Vegi», die Auswahloption besteht bereits. Als Nächstes will Hauptmann Thuchchathanan in seinem WK tamilisches Essen anbieten, und Dhif träumt von einem grossen, gemeinsamen Fastenbrechen. Doch bis dahin – das sieht man ihrem Lächeln an – ist es noch ein weiter Weg.

In schlechten Momenten wirkt «Echte Schweizer» wie eine Diversitykampagne der Armee, die uns ihre Vorzeige-Secondo-Offiziere vor dem obligaten Schoggi-Käse-Berge-Banken-Szenario präsentiert. In vielen guten Momenten aber gelingt es Popadić gerade dank seines Insiderwissens, beispielhaft vorzuführen, was gelungene Integration bedeutet: nicht weniger, sondern mehr Konflikte als Kitt einer offenen Gesellschaft. JULIA ZUTAVERN